

8 So n Trinitatis, Predigtreihe IV, Mk 12,41-44

Der Predigttext steht im Evangelium nach Markus im 12. Kapitel. Ich lese ihn heute in zwei Teilen. Hier kommt der erste Teil:

41 Und Jesus setzte sich dem Gotteskasten gegenüber und sah zu, wie das Volk Geld einlegte in den Gotteskasten. Und viele Reiche legten viel ein. 42 Und es kam eine arme Witwe und legte zwei Scherflein ein; das ist ein Heller.

Uttersdorf ist ein Dorf wie viele andere. Langgezogen erstreckt es sich in einem engen, aber weichen Tal, umsäumt von sanften Hügeln. Ziemlich in der Mitte des Dorfes liegt die Kirche direkt neben der Schule. Auch einen kleinen Dorfladen gibt es hier.

Hilde gefällt es hier. Mit ihren drei älteren Geschwistern lebt sie schon immer in diesem Tal. Die große, weite Welt scheint hier weit weg. Das ist auch gar nicht schlimm, wo doch schon seit sechs Jahren Krieg herrscht. Ein Jahr älter ist Hilde, neun. Sie ist schlau genug dafür, um zu wissen, dass das schon fast ihr ganzes Leben ist. Das Leben ist nicht immer leicht. Papa und Mama haben einen kleinen Bauernhof. Da fällt viel Arbeit an. Die Kinder helfen alle mit. In den Jahren als auch Papa im Krieg sein musste, hatten sie noch einen Knecht, Bernhard hieß er. Dann kam Papa mit einem Schuss im Bein zurück. Eigentlich ist die Arbeit auf dem Feld zu schwer für ihn. Trotzdem quält er sich durch. Einen Knecht können Sie sich jetzt nicht mehr leisten, wo das Essen auch für Papa reichen muss. Aber eine ganze Arbeitskraft ist er nicht. Zumindest noch nicht. Hilde lässt es sich aber nicht verdrießen. Immerhin ist Papa nach Hause gekommen, wenn auch mit einem Schuss. Ihre Klassenkameradin Lotte hatte nicht soviel Glück. Da kam nur eine Meldung: „Wir müssen Ihnen mitteilen, dass Ihr Mann seit dem heldenhaften Kampf an der Ostfront vermisst wird...“ Jeder weiß, was das bedeutet. Es kamen schon einige solche Briefe im Dorf an. Viel zu viele. Hilde ist ein kluges Mädchen. Sie weiß, dass solche Briefe gerade überall in der Welt ankommen in allen Sprachen. Der Inhalt ist immer gleich schrecklich.

Es gibt vieles, was man über Hilde wissen muss. Sie lacht gern. Sie ist lieb zu ihren älteren Geschwistern. Sie hilft Mama und Papa, wo sie kann. Außerdem ist sie klug. In der Schule hat sie fast nur Einser. Der Lehrer hält große Stücke auf sie. Sie konnte als erstes in ihrer Klasse lesen und schreiben. Auch Rechnen macht ihr keine Schwierigkeiten. Doch eins musst du noch von Hilde wissen: sie hat ein krankes Bein. Schon seit ihrer Geburt ist das so. Sie kann nicht rennen, uns nicht klettern. Die anderen Kinder im Dorf ärgern sie. Manche Eltern verbieten ihnen sogar mit ihr zu spielen. Damit das Unglück nicht auch in ihr Haus kommt, so sagen sie dann. Als das der Lehrer mitbekommen hat, ist er furchtbar böse geworden. Nur geändert hat das nichts. Die anderen spielen immer noch nicht mit ihr. Nur ihre Geschwister, aber die haben nicht immer Zeit. Wenn gerade niemand Zeit hat, dann verbringt sie ihre Zeit mit ihrem Kuschelhasen. Den hatte ihr Tante Martha mal

geschenkt. Eigentlich ist sie ja zu groß für ein Kuscheltier. Aber Kuschelhase war ja schon immer da. Mit ihm kann sie immer reden. Er ist ihr wichtig. Vielleicht sogar so etwas wie ihr bester Freund.

Heute ist Hilde aufgeregt. Es ist ein Tag im Frühling. Heute kommt eine neue Familie in Uttersdorf an. Sie kommen aus Pommern. Die Leute sagen, sie mussten fliehen. Im Winter sind schon einmal viele angekommen. Ganze Trecks sind in Nachbardörfer gefahren und dort geblieben. Das ist nicht immer ohne Streit abgegangen. Manche schimpften furchtbar darauf, dass jetzt noch ganz Fremde kommen, die einem das Brot wegessen. Es war in diesen Zeiten ja knapp, das konnte niemand wegdiskutieren. In Uttersdorf kam damals niemand an. Komisch war das und unwahrscheinlich. Aber so war es halt.

Damals hatten die Leute in Uttersdorf gesagt, dass sie das mal anders machen wollten, wenn zu ihnen welche kämen. Sie wollten abgeben und teilen so gut es ging. Der Pastor hatte sonntags eine Predigt gehalten, die allgemein auf viel Anklang traf.

Jetzt kommt nun die Familie an, die Randows. Eine Mutter mit vier Kindern war das. Einen Vater hatten sie nicht dabei. Das ist für den ersten Eindruck nichts ungewöhnliches in diesen Tagen, sind doch viele der Väter noch im Krieg oder in Gefangenschaft. Doch schnell stellt sich heraus, dass es bei dieser Familie anders ist. Der Vater war gestorben, vor drei Jahren schon. Er war schwer krank gewesen und kein Arzt hatte ihm helfen können. Nun hatte die Mutter mit ihren vier Kindern allein durchkommen müssen. Das war schwer genug. Dann kam der Krieg. Sie blieben so lange es ging in der Heimat, länger als andere. Aber dann wurde ihnen klar, dass es für sie hier keine Zukunft geben konnte. Da machten sie sich doch auf die lange strapaziöse Flucht gen Westen. Später als alle anderen. Und heute kommen sie an. In Uttersdorf.

Hilde passt genau auf, wie sie aufgenommen werden. Die Worte waren ja groß, die vor wenigen Monaten gemacht worden. Und die Uttersdorfer unternehmen doch tatsächlich so manche Unternehmung, damit es der Familie hier besser geht, als den anderen Flüchtlingen in den Nachbardörfern. Gleich für den Abend wird eine Einwohnerversammlung einberufen. Eigentlich dürfen da nur Erwachsene hin, für Kinder sei das noch nichts. Doch Hilde trotzt ihrer Mutter ab, mitzugehen. Zu gespannt ist sie, was passieren wird. Zunächst spricht der Bürgermeister. Er macht allen Anwesenden deutlich, dass es doch für ein zwar sehr kleines, aber im Wesentlichen doch wohlgeordnetes Dorf möglich sein muss, ein paar Mäuler mit zu stopfen und zu versorgen. Es gäbe doch sicher die Möglichkeit, der Mutter eine anständige Arbeit zu geben. Zumal es sich doch um eine Witwe handle. Da ergreift der Pastor das Wort. Er legt einen Text aus Matthäus 25 recht schön aus und verweist darauf, dass es die christliche Sittlichkeit verlange, den Fremden, Witwen und Waisen zu helfen. Da in diesem Falle alles zusammenkommen würde und er schließlich die Uttersdorfer kenne, nicht wenige hätte er in seiner bereits 20jährigen Tätigkeit hier konfirmiert und getraut, sei er frohen Mutes,

dass sie hier Abhilfe schaffen würden. Bauer Schmidt erklärte sich nur auch sofort bereit, die Familie auf seinem Hof aufzunehmen. Zwei kleine Bodenkammern könne er noch erübrigen. Frau Randow könne bei ihm als Zugehfrau arbeiten. Viel bezahlen könne er nicht, aber die Familie hätte so wenigstens ein Dach über dem Kopf und etwas im Magen, dafür werde er sein möglichstes tun. So gehen die Einwohner von Uttersdorf nicht unzufrieden nach Hause, haben sie sich doch bessergestellt als die Nachbardörfer.

In den nächsten Tagen und Wochen renkt sich das Leben den Alltag irgendwie zurecht. Der Krieg ist aus.

Das ist die gute Nachricht. Was hat er nicht alles an Not und Elend hinterlassen? Familie Randow wurde freundlich aufgenommen. Die Kinder gingen mit in die Schule, außer der kleine Klaus, der erst fünf Jahre alt ist. Der ist tagsüber bei seiner Mutter. Alle im Dorf haben zu tun, über die Runden zu kommen. So viel steht mal fest. Aber sie schaffen es schon irgendwie.

Am Abendbrottisch bekommt Hilde mit, wie sich ihre Eltern unterhalten. Der Vater redet einfach weiter, auch wenn die Mutter sagt, er solle es nicht tun. Die Kinder bekämen es doch mit. Doch Vater ist so, manchmal etwas bärbeißig und nicht immer überlegt. Vater sagt, dass es schön und gut sei, dass die Familie Randow Aufnahme gefunden habe. Aber dass es auch gar nicht so schwer gewesen sei. Der Bürgermeister habe sich ja nicht einschränken müssen. Er sei schon früher darauf bedacht gewesen, dass das Bild nach außen stimme. Und sicher, er sei kein schlechter Kerl. Er gebe auch mal etwas ab. Aber im Wesentlichen sei das nicht Außergewöhnliches. Selbiges gelte für den Herrn Pastor. Und der Schmidt, der habe doch schon lange jemanden gesucht, der auf seinem Hof zur Hand gehen könne. Die Mutter gab ihm zurück: „Aber was hast Du denn vorzubringen? Die müssen sich dafür ja nicht entschuldigen. Es ist doch gut, dass den Randows geholfen wird. Und wenn sich eines zum anderen fügt, dann ist es doch umso besser.“ – „Ja, das sag ich ja gar nicht. Du hast ja recht. Ich meine ja nur...“ – „Was meinst Du?“ – „An denen ist gar nichts schlechtes. Das behaupte ich nicht. Die machen das schon richtig. Auf der anderen Seite ist das doch das normalste von der Welt, einer Witwe mit vier hungrigen Mäulern zu helfen. Die sollen sich nicht so ins rechte Licht rücken. Das ist nichts Besonderes. Das gehört sich einfach so. Und groß verzichten müssen sie nicht. Wer weiß, wie es dann wäre.“ Darauf kann Mutter nichts mehr sagen, auch wenn sie meistens klüger ist. Er hat diesmal recht.

In den nächsten Tagen denkt Hilde noch oft über dieses Gespräch nach. Ist es wirklich so, wie Papa gesagt hatte. Musste denn niemand auf etwas verzichten? Und wieso sollte daran etwas Schlechtes sein? Das hatte Papa auch nicht behauptet. Aber was war es dann, was ihn gestört hatte?

Als sie am Sonntag in den Gottesdienst gehen, sieht Hilde die Randows sitzen. Sie sehen etwas besser aus als vor ein paar Wochen. Frau Randow sieht man die schwere Arbeit an,

aber vorher hatte man ihr die Flucht angesehen und das war viel tiefgehender. Sauber aufgereiht saßen sie alle in einer Bank. Der kleine Klaus wie immer ganz nah an seine Mutter gekuschelt. Er hatte sich noch nicht so gut eingeführt, war immer schüchtern und versteckte sich hinter seiner Mutter. Mama hatte Hilde gesagt, dass er eben als der Kleinste es ganz besonders schwer hatte. Einen Papa hatte er ohnehin nicht gekannt, die Flucht war lang. Er musste sogar seine Kaninchen dort lassen. Er ist ein bisschen verloren in seinem neuen Leben.

In diesem Gottesdienst fällt es Hilde ein. Sie flüstert zu ihrer Mama: „Mama, ich will Klaus meinen Kuschelhasen schenken.“ – „Was, den hast du doch von Tante Martha bekommen? Mit dem spielst du doch immer. Warum willst du das machen?“ – „Mir tut der Klaus so leid. Mir geht es doch gut, ich habe dich und Papa. Klaus hat keinen Papa und er ist hier noch ganz fremd. Außerdem hat er doch keine Kaninchen mehr.“ – „Wirst du denn den Kuschelhasen nicht vermissen? Papa und ich können dir jetzt keinen neuen kaufen.“ – „Doch schon, aber Klaus passt bestimmt gut auf ihn auf. Und ich kann bestimmt mal mit beiden spielen. Aber ich will, dass er Klaus gehört. Ich will ihn lachen sehen. Und der liebe Gott freut sich dann auch.“ – „Na gut, das darfst du entscheiden“, sagt Mama. Wie ein geölter Blitz rennt Hilde nach Hause und verpasst dabei den Kindergottesdienst. Als sie wieder da ist, setzt sie sich wieder neben ihre Mama und wartet bis der Gottesdienst vorbei ist. Die Orgel spielt das letzte Mal.

Da kommt Klaus an ihrer Bank vorbei. Sie gibt ihm den Kuschelhasen: „Hier, den schenke ich dir.“ Klaus schaut ganz verdutzt. Doch plötzlich sagt er: „Aber das ist doch deiner.“ Oft spricht Klaus nicht. „Ja, er wird mir auch fehlen. Ich rede oft mit ihm. Aber du brauchst ihn nötiger. Vielleicht können wir ja mal zu dritt spielen.“ – „Im Ernst? Ja klar, darf ich Mama?“ Da strahlt Klaus über das ganze Gesicht. Auch seine Mama lächelt, freut sich und nickt. „Gleich heute Nachmittag. Wir treffen uns an der Schule.“

Hilde muss auch lachen. Es tut ihr schon etwas weh, dass der Kuschelhase jetzt nicht mit ihr nach Hause kommt. Aber sie freut sich für Klaus. Er braucht doch einen Freund. Heute hat er gleich einen Freund und eine Freundin bekommen.

43 Und er (Jesus) rief seine Jünger zu sich und sprach zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch: Diese arme Witwe hat mehr in den Gotteskasten gelegt als alle, die etwas eingelegt haben. 44 Denn sie haben alle von ihrem Überfluss eingelegt; diese aber hat von ihrer Armut ihre ganze Habe eingelegt, alles, was sie zum Leben hatte.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.